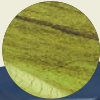


AUÐUR AVA
ÓLAFSDÓTTIR



EDEN



ROMAN



INSEL



Auður Ava Ólafsdóttir

Eden

Roman

Aus dem Isländischen
von Tina Flecken

Insel Verlag

Die isländische Originalausgabe erschien unter
dem Titel *Eden* bei Benedikt, Reykjavík 2022
Published by arrangement with Éditions Zulma, Paris

Der Verlag dankt dem *Icelandic Literature Center* für
die Förderung der Übersetzung



ICELANDIC LITERATURE CENTER

Die Übersetzerin dankt dem *Deutschen Übersetzerfonds* für
die Förderung der Übersetzung durch ein Arbeitsstipendium

Erste Auflage 2025
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2025
© 2022 Auður Ava Ólafsdóttir
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns
auch eine Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Lübbecke Naumann Thoben, Köln
Umschlagfoto: Hammerbacher/plainpicture, Hamburg
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-64543-6

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

Für A.J.

»Du fragst: Was ist das Leben? Das ist, als wollte man fragen: Was ist eine Mohrrübe? Eine Mohrrübe ist eine Mohrrübe, mehr ist darüber nicht zu sagen.«

Anton Tschechow in einem Brief
an seine Ehefrau Olga Knipper

Gebt mir ein gutes Wort
ein nützliches Wort
ein wahres Wort
aber tut mir einen Gefallen:
lasst es ein kleines Wort sein.

Porsteinn frá Hamri

Das Flugzeug rast über die Startbahn und hebt ab, ich lehne mich zum Fenster, sehe, wie eine Frau in einem Vorort aus dem Haus tritt und zwei Kinder mit Schulranzen in ein Auto scheucht, erstaunlich nah, erstaunlich deutlich, dann steigt die Maschine schnell auf, alles schrumpft zusammen, ich sehe, wie die Erde sich in akkurate, viereckige Felder unterteilt und die Stadt unter uns zu einer glitzernden Lichterkette wird. Aus dieser Höhe wirkt die Erde menschenleer, wie eine Welt, die überstürzt verlassen wurde, das Licht noch eingeschaltet, der Topf noch auf dem Herd, bei laufendem Fernseher. Eine Zeitlang verfolge ich den Lauf eines Flusses, von dem ich weiß, dass er durch viele Länder zum Meer fließt, über viele Grenzen, dasselbe Wasser, derselbe Fisch, der in einem Land schlüpft, wird in einem anderen gefangen, und ich erinnere mich an eine Frage aus einer Erdkundeprüfung, bei der es darum ging, welche Industriezweige in den Städten entlang dem Fluss angesiedelt sind – wurden da nicht irgendwo Nähnadeln produziert? Kurz darauf verschwindet das alles unter einer weißen Wolkendecke, und ich befinde mich in einem weiten Universum von derselben eisblauen Farbe wie die Bibelbilder, auf denen ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln hinter zwei barfüßigen Kindern an einem Flussufer steht. Hier oben ist es windstill, absolut windstill, eine Welt voller Schönheit, ich lehne mich auf Platz 29F zurück und schließe die Augen. Bald verlasse ich die Atmosphäre und bin auf der Erdumlaufbahn, wo der Weltraumschrott seine Runden dreht, zusammen mit Raumschiffen von Milliarden

und Satelliten, die unsere Bewegungen tracken. Ich beschließe, auf der internationalen Raumstation ISS vorbeizuschauen, wo ein russisches Filmteam gerade eine Szene für einen Kinofilm mit Julija Peressild dreht. Er handelt von einer Chirurgin, die zu der Raumstation geschickt wird, um eine Notoperation bei einem Kosmonauten durchzuführen, der einen Herzinfarkt hat (der Kosmonaut Schkaplerow spielt in dem Film eine Nebenrolle). Das Ziel ist es, den Film in die Kinos zu bringen, bevor Tom Cruise seinen Hollywood-Streifen fertigstellt, denn auch in diesem Film soll es eine Szene geben, die außerhalb der Erdatmosphäre gedreht wird, und auch hier soll es um eine Rettungsaktion gehen. Dabei geht es allerdings nicht um die Rettung eines Einzelnen, sondern um die Rettung der gesamten Menschheit vor drohender Gefahr, was mich daran erinnert, dass ich kürzlich hörte, wer einem Menschen das Leben rettet, der rettet die ganze Menschheit, und wer einen Menschen tötet, der tötet auch die ganze Menschheit. Und dann muss ich auf einmal daran denken, dass es heißt, Astronauten müssten vor Ehrfurcht weinen, dass sie, wenn sie weit genug von der Erde entfernt sind und keine Landesgrenzen mehr erkennen, die Konflikte der Menschen dort unten vergessen, die Klimaerwärmung und den Anstieg des Meeresspiegels, und stattdessen erkennen, wie alles zusammenhängt, dass alles Teil von einem Ganzen ist. Man staunt, wie klein die Erde ist und dass sie sich nicht nur mit einer Geschwindigkeit von einhundertachttausend Stundenkilometern um die Sonne dreht, sondern auch mit einer Geschwindigkeit von eintausendsechshundertneunzig Stundenkilometern um die eigene Achse, und wenn man begreift, wie wenig es braucht, um sie aus der Bahn zu werfen, dann überwältigen einen die Gefühle, man fällt sich in die Arme und weint. Ich denke daran, dass die Raumsonde Lucy ausgerechnet an dem Tag, an dem das russische Filmteam zur Erde zurückkehrt, von Cape Canaveral in Florida

zu einer zwölfjährigen Reise zum Jupiter startet, sechs Milliarden Kilometer entfernt, um acht Asteroiden zu erforschen, die als Trojaner bezeichnet werden und zusammen mit dem Gasplaneten um die Sonne kreisen, entweder unmittelbar vor oder direkt hinter ihm. Lucy wurde nach dem ältesten existierenden Menschenaffen-Skelett benannt, das schätzungsweise drei Komma fünf Millionen Jahre alt ist, und weil ich Sprachwissenschaftlerin bin, ist es nicht ungewöhnlich, dass ich, wenn ich eine Entfernung von sechs Milliarden Kilometern erreicht habe und den dritten Planeten im Sonnensystem betrachte, einen kleinen, blassblauen Punkt von der Größe eines Stecknadelkopfes in der schwarzen Dunkelheit des Weltalls, dass ich dann daran denke, dass alle Menschen, alle Völker, die auf der Erde leben, durch dieselbe Vorfahrin, die in Afrika lebte und wahrscheinlich eine Art Palatalsprache sprach, miteinander verbunden sind.

Jakobsdóttir

Es ist üblich, Konferenzen über Kleinsprachen, die vom Aussterben bedroht sind, in abgelegenen Dörfern mit schlechter Verkehrsanbindung abzuhalten, oftmals im Wald oder in den Bergen (ich kann nichts dafür, dass mir die Wörter *Kuhkaff* und *Posemuckel* in den Sinn kommen), was für eine Linguistin von einer Insel am Polarkreis in der Regel zweimal Fliegen und womöglich Zugfahren mit dreimal Umsteigen bedeutet. Es kommt durchaus vor, dass ich das letzte Stück mit dem Bus zurücklegen muss. Ich erinnere mich an eine Tagung, bei der ich zu Fuß von einem Bergdorf zum nächsten gelaufen bin, im Rucksack den Laptop mit meinem PowerPoint-Vortrag *Von wie vielen Menschen muss eine Sprache gesprochen werden, damit es sich lohnt, sie zu retten, und wie hoch dürfen die Kosten sein?* (das ist eines der Themen, über die wir bei jeder Konferenz diskutieren, ohne zu einem Ergebnis zu kommen). Es ist ebenfalls üblich, dass in dem Dorf, in dem die Tagung stattfindet, nur noch eine Handvoll alter Menschen leben, die einen nahezu ausgestorbenen Dialekt sprechen (wir debattieren auch immer ausgiebig darüber, ob bedrohte Dialekte in dieselbe Kategorie gehören wie bedrohte Nationalsprachen).

Das Dorf, in dem diese Konferenz stattfindet, liegt in beträchtlicher Höhe im Gebirge. Die Frau vom Organisationskomitee, die mich am Bahnhof abholt, hält ein Blatt Papier hoch, auf dem mit der Hand geschrieben *Jakobsdóttir* steht.

Sie begrüßt mich. Die Frau trägt eine ungewöhnlich große Sonnenbrille und teilt mir mit, dass es bis zum Dorf eine halbe Stunde Fahrzeit sei. Ich setze mich nach vorne, die Straße führt in scharfen Kurven steil bergan durch den Wald. Mir kommt das Wort *Schieflage* in den Sinn. Meine Begleiterin erzählt, der Wald erstrecke sich beidseits der Grenze, aber die sei in den letzten hundert Jahren mehrmals verschoben worden, weshalb benachbarte Dörfer nicht immer zum selben Land gehört hätten. Sie nimmt ein paarmal die Hände vom Lenkrad, um mir etwas zu zeigen und zu erklären, und fügt hinzu, in dieser Gegend habe es unlängst Spannungen gegeben, allerdings nicht zwischen den Einwohnern, die denselben Dialekt sprechen und Verwandte und Freunde auf beiden Seiten der Grenze haben, sondern zwischen den Behörden. Mir fallen große Areale mit versengter Erde und schwarzen Baumstümpfen auf, und als ich das anspreche, bestätigt mir die Fahrerin, letzten Sommer hätten während einer Hitzewelle, die zu starker Trockenheit führte, schlimme Waldbrände gewütet.

»Das Feuer hat sich rasend schnell ausgebreitet, wir kamen nicht dagegen an«, sagt sie, drosselt das Tempo und kurbelt die Scheibe herunter, damit ich die Spur der Zerstörung betrachten und das verbrannte Holz riechen kann. Sie erzählt mir auch, die Bewohner der Dörfer diesseits und jenseits der Grenze hätten es mit vereinten Kräften geschafft, die älteste Eiche im Wald zu retten, indem sie den Baum mit Feuerlöschdecken umwickelten.

»Die Eiche soll vierhundert Jahre alt sein«, erläutert sie und zeigt in den verkohlten Wald, wo der *Alterspräsident* sich breit macht.

Als wir das Dorf erreichen, sehe ich, dass auch einige Häu-

ser am Ortsrand dem Feuer zum Opfer gefallen sind. Meine Begleiterin erzählt, dass die Bäume in unmittelbarer Nähe des Dorfs gefällt werden sollen, weil man davon ausgeht, dass sich die Waldbrände in den nächsten Jahren wiederholen werden. Es ist schwer zu sagen, ob sich hinter den verriegelten Türen und den geschlossenen Fensterläden der Häuser Leben verbirgt. Die Fahrerin muss einiges an Geschick aufbringen, um durch die engen Gassen zu kurven, derweil sie mir erklärt, die Grundschule und die meisten Geschäfte seien, bis auf einen Lebensmittelladen, schon vor Jahren geschlossen worden.

Als der Mann an der Rezeption mir meinen Zimmerschlüssel aushändigt, sagt er, der Gasthof sei extra für die Teilnehmer der Konferenz geöffnet worden, die Zimmer würden seit gestern geheizt.

»Herzlich willkommen! Sie haben Zimmer Nummer sieben.«

Neben der eingeschworenen Truppe von Linguisten, bei denen es sich entweder um Repräsentanten für vom Aussterben bedrohte Sprachen oder um Experten für bereits ausgestorbene Sprachen handelt, nehmen nur wenige einheimische Gäste an der Konferenz teil. Normalerweise gehöre ich zu den Jüngeren, aber während der Pandemie haben sich einige der älteren Forschenden zurückgezogen (zwei namhafte Linguistinnen starben in der Pandemie, die eine war Expertin für vergleichende Sprachwissenschaft und die andere für Morphologie und Diskursanalyse), deshalb gab es eine Neuaufstellung in der Gruppe. Die isoliertesten Sprachräume schicken keine Repräsentanten, und es herrscht jedes Mal große Spannung, wer aus dem Sprachraum mit der geringsten Bevölkerung kommt. Wenn mein Kollege von der Universität der Färöer

Inseln nicht teilnehmen kann (was dieses Mal allerdings nicht der Fall ist), bin das höchstwahrscheinlich ich. Geht man allerdings von den offiziellen Sprachen der einhundert-dreiundneunzig Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen aus, repräsentiere ich die Nationalsprache, die von den wenigsten Menschen auf der Welt gesprochen wird.

Soldaten und Ärztinnen werden jeden Tag geboren, Dichterinnen und Linguisten hingegen nicht, sagt eine der Organisatorinnen der Tagung in ihrer Eröffnungsrede im Foyer des Gasthofs. Es gibt Getränke und ein Buffet mit kleinen Gerichten aus der Region, darunter sowohl geräucherte als auch gekochte Schweineschulter. (Diesmal werden keine Volkstänze aufgeführt wie schon einige Male zuvor.) Es stimmt nicht unbedingt, dass Experten auf dem schmalen Feld der Linguistik introvertiert sind und sich mit zwischenmenschlicher Kommunikation schwertun (außer sie sind sturzbesoffen, wie mein Kollege von der Universität einmal behauptet hat), trotzdem unterhält man sich bei Cocktailempfängen hauptsächlich mit Personen aus der eigenen Sprachfamilie. Das bedeutet, dass der färöische Sprachwissenschaftler und ich uns aneinanderhalten. Die Färöer sagen nicht *television* und *helikopter* wie die Dänen, sondern schlagen den isländischen Weg ein und kreieren ihre eigenen Wortneuschöpfungen: *sjónvarp*, *Sichtwurf*, und *tyrla*, *Aufwirbler*. Da die grönländische Repräsentantin eine polysynthetische und keine flektierende Sprache spricht, gehört sie nicht zur selben Sprachfamilie. Obwohl ich nur jedes dritte Wort auf Färöisch verstehe, gelingt es uns Insulanern, die Gründe zu erörtern, warum der Konjunktiv größtenteils aus dem Färöischen verschwunden ist, was just auch das Thema des morgigen Vortrags meines Nachbarn aus dem rauen Nordpolarmeer sein wird.

*Meine Bekanntschaft mit Wurzelsystemen
und der Liebe*

Der geflieste Fußboden in Zimmer Nummer sieben ist eiskalt, aber die Bettwäsche ist sauber und frisch gebügelt. Als ich am Ende des ersten Konferenztags im Bett liege, denke ich noch einmal an die Fahrt durch den abgebrannten Wald. Das lässt mich daran denken, wie eng das Seelenleben von Dichtern aus Ländern, in denen Bäume vierhundert Jahre alt werden, mit Waldspaziergängen verbunden ist. Im Gegensatz zu isländischen Lyrikern, die über Weiße Silberwurz und vereinzelte Arktische Weidenröschen dichten, die aus dem schwarzen Lavasand ragen, und über Heidekraut, das über den Boden kriecht und in Herbstfarben aufflammt, horchen übersetzte Autoren (in diesen Kategorien denke ich als Korrekturleserin, die für zwei Verlage arbeitet: *übersetzte Autoren*) auf das Säuseln in den Baumkronen, die sich meterhoch in den Himmel recken. Sie stehen unter einem Dickicht aus Laub und sinnieren über die Reflexion des im Blattwerk tanzenden Lichts oder verharren auf einer schattigen Lichtung und lauschen dem Rascheln filigraner Blätter. Sie schreiben über Zweige, die sich zu einem Flechtwerk *winden*, und über einen Himmel, der durch die Adern eines Baums fließt, bis hinunter zu den Wurzeln, sie verirren sich im Dunkel des Waldes. Wenn ich an Lorca denke, den Lieblingsdichter meiner Mutter, kommen noch Orangenbäume und Zitrusfrüchte hinzu. Als sie meinen Vater kennenlernte, probte sie gerade die Rolle der Adela, Bernardas jüngste Tochter in

Bernarda Albas Haus, und als das Stück dreißig Jahre später erneut im Nationaltheater aufgeführt wurde, spielte sie die Bernarda.

Daher stammt mein Name. Von dem spanischen Dichter.

»Mit Alba war ich einverstanden, aber bei Bernarda habe ich protestiert«, erinnert sich mein Vater des Öfteren, und dann sage ich, »ja, Papa, ich glaube, das hast du schon mal erwähnt.«

Während ich darüber nachdenke, fällt mir auf, dass die Zahl der Bäume in den Manuskripten, die ich in letzter Zeit Korrektur gelesen habe, rasant angestiegen ist – ein interessanter Trend bei Autoren, die auf einer nahezu baumlosen Insel aufgewachsen sind. Bei genauerer Überlegung scheint es mir jedoch vor allem der unter der Erde befindliche Teil der Bäume zu sein, der in die jüngere Literatur Eingang findet, Wurzeln und Wurzelsysteme, sogar Wurzelverflechtungen (sodass man wohl schon von einem Generationenwechsel sprechen kann). Mir geht das Romanmanuskript eines jungen Autors durch den Kopf, *Meine Bekanntschaft mit Wurzelsystemen und der Liebe*, dessen zuvor erschienene Kurzgeschichtensammlung *Der Schlüssel zu Kopernikus' Kommode* hochgelobt wurde (in einer Anmerkung wies ich darauf hin, dass Kopernikus im 15. Jahrhundert geboren wurde, man die erste Kommode aber erst Ende des 17. Jahrhunderts anfertigte, was der Herausgeber jedoch für irrelevant hielt). Der Roman handelte von einem Wald, der sich über die Grenzen zweier Länder hinweg erstreckte, und die Wurzeln der Bäume *kommunizierten* miteinander, indem sie einander elektrische Impulse sendeten. Beim Lesen fragte sich die Linguistin in mir, ob unterschiedliche Baumarten wohl unterschiedliche *Sprachen* sprechen und deshalb möglicherweise Dolmetscher

brauchen, um sich miteinander zu verständigen. In diesem Zusammenhang muss ich an ein Interview mit einem Ornithologen denken, das ich interessant fand, weil er behauptete, Vögel sängen je nach Region mit unterschiedlichen *Akzenten*. Zu Hause auf meinem Schreibtisch liegt noch die Korrekturfahne eines Romans, mit dem ich nur schleppend vorankomme. Er handelt von einem Forscher, der mit großen privaten Schwierigkeiten zu kämpfen hat und gleichzeitig an der Kartierung eines komplizierten Netzes von Pilzen arbeitet, das sich über Kilometer unterirdisch erstreckt. *Netzwerk* lautet der Titel des Buchs, und wie der Autor erläutert, verbinden sich die Pilze mit den Wurzeln von Pflanzen und Bäumen, nehmen Kohlenstoff auf, geben dabei Nährstoffe frei und sind deshalb extrem wichtig für das Ökosystem. In der Geschichte werden die Pilze von Umweltverschmutzung und Wassermangel bedroht. *Jeder Baum muss seinen Pilz finden* lautet ein Satz in dem Manuskript, der sich mir eingebrannt hat, wie auch die Kapitelüberschrift *Die Zukunft ist unterirdisch*. In diesem Kapitel lässt die Mutter des Protagonisten die Worte fallen: *All dies geschieht unterirdisch, und wir wissen nichts davon*.

In diesem Moment klopft es an meiner Tür. Ich vermute, dass es der Tagungsneuling ist, ein Experte für die Phonologie indigener Sprachen. Er ist in meinem Alter und kam vorhin beim Empfang in der Lobby ungefragt mit zwei Gläsern auf mich zu. Zudem ist mir aufgefallen, dass er mich während seines Vortrags, bei dem ich in der ersten Reihe in dem halbleeren Saal saß, ständig beobachtete. Er lächelte mich an, als er erklärte: *An einem Tag sagt jemand in einer Sprache, ich liebe dich oder ich habe Hunger, und am nächsten Tag wird sie von niemandem mehr gesprochen*.

Jeden Freitag stirbt eine Sprache

Es wird Wert darauf gelegt, dass alle ihre Vorträge in ihrer jeweiligen Kleinsprache halten, dass man die Sprachen laut hört, selbst wenn wir einander nicht verstehen. Meines Wissens wurden anfangs, viele Jahre bevor ich an den Konferenzen teilnahm, Dolmetscher eingesetzt, die die Vorträge in die Muttersprachen der Teilnehmer übersetzten, aber das wurde zu teuer und zu kompliziert in der Umsetzung. Stattdessen werden die Vorträge ins Englische übersetzt, auf eine Leinwand im Konferenzraum projiziert (der eigentlich der Speisesaal des Gasthofs ist) und später im Tagungsbericht auch zweisprachig abgedruckt. Da Englisch als eine der größten Bedrohungen für Kleinsprachen gilt, war die Entscheidung, die Vorträge ins Englische zu übersetzen, vielen Hardlinern ein Dorn im Auge.

Am zweiten Konferenztag hält jemand einen Vortrag mit dem Titel *Was ist eine Sprache und was ist ein Dialekt?*, gefolgt von einer Diskussion, ob man Dialekte als Minderheitensprachen einordnen oder lediglich die offiziellen Landessprachen berücksichtigen sollte. Außerdem gibt es einen Vortrag über eine indigene Sprache im Amazonasgebiet, die wegen der Abholzung des Regenwalds kurz vorm Aussterben ist, einen weiteren über Kornisch, das in Cornwall gesprochen wurde, im achtzehnten Jahrhundert ausstarb, im zwanzigsten Jahrhundert wiederbelebt wurde und heute wachsendes Interesse genießt. Danach hören wir von einem Experten für